

„BIN ICH NICHT EIN APOSTEL?“

Vom Selbstwertgefühl des Missionars

von Thomas Ohm

Mit „Selbst“ ist im folgenden nicht das oberflächliche Ich, das Alltags-Ich, sondern das tiefere Selbst des Menschen mit allem zu ihm Gehörenden gemeint und mit „Selbstwertgefühl“ das Werterlebnis des eigenen Selbst, der eigenen Person und der eigenen Tätigkeit. Statt Selbstwertgefühl könnte auch Selbstbewußtsein stehen, wenn das Wort in seinem tieferen Sinn genommen würde, im Sinn des gefühlsbetonten Bewußtseins vom eigenen Sein und Dasein, Herkommen und Bedeuten, nicht im Sinn der conscientia, des Wissens des Menschen um sich selbst im Gegensatz zu seinem Wissen um andere und anderes. Da aber dieser Ausdruck eine Verengerung erfahren hat und gewöhnlich als Verwandter der Ausdrücke Eitelkeit, Stolz, Hochmut erscheint, wählen wir im folgenden gewöhnlich das Wort Selbstwertgefühl.

Unter missionarischem *Selbstwertgefühl* ist unseren Ausführungen gemäß das Gefühl zu verstehen, das der Glaubensbote von sich selbst hat von seiner Erwählung, seiner Sendung, seinem Amt, seinen Vollmachten, seinem Werk, seiner Auswirkung, seiner Bedeutung und seiner Würde, kurz seinem Wert.

Wir brauchen kaum zu erklären, warum wir uns mit diesem Selbstwertgefühl befassen. Es lohnt sich, das geistige Portrait des Missionars zu zeichnen und in diesem Portrait auch das Bild und Gefühl des Missionars von sich selbst erkenntlich zu machen. Ja dieses gehört sogar zu den Phänomenen, die mit Vorzug studiert zu werden verdienen. Denn es geht hier um die Mitte der Existenz, die der Missionar darstellt, und das Innerste des Lebens, das er führt. Dazu kommt, daß die Tätigkeit des Missionars ohne sein Selbstwertgefühl unverstanden bleibt. Jene hängt weithin von dem Bilde und Gefühle ab, das der Glaubensbote von sich selbst hat. Noch wichtiger ist etwas anderes. In der menschlichen Existenzweise gehen in unseren Tagen Erschütterungen und Veränderungen vor sich. Auch und gerade in der missionarischen. Nicht wenige sind in ihren Tiefen unsicher, sind sich selbst wie einst der hl. Augustinus zur Frage geworden. Es ist Zeit, bei sich eine Inventur vorzunehmen, sich zu überdenken, sich zu besinnen, sich zu überprüfen und gegebenenfalls auch sich zu korrigieren¹.

¹ Zu den Desiderata der Missionswissenschaft gehört sicher eine Geschichte des missionarischen Selbstbewußtseins.

Aber ist es denn überhaupt möglich, Maßgebliches und Tieferes über das Selbstwertgefühl des Missionars zu sagen? Ist nicht jeder Mensch ein Geheimnis, nicht jedes „Individuum“ ein „ineffabile“? Liegt nicht dichtes Geheimnis über der Lebensmitte und dem Wesenskern jedes Menschen? Erst recht des Missionars? Die Antwort fällt uns schwer. Nur zu gut kennen wir die Schwierigkeiten. Trotzdem wagen wir den Versuch.

I.

Beim Begründer der Weltmission vereinte sich mit tiefster Demut höchstes Selbstwertgefühl. *Christus* wußte sich als Gottes Gesandten und Gottes Sohn, als Erlöser und Herrn der ganzen Welt. „Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden“ (Lk 10, 22). Dieser Jubelruf sagt alles².

Auch die *Apostel* hatten Selbstwertgefühl. Sie waren von Christus erwählt, des intimsten Verkehrs gewürdigt und in die ganze Welt gesandt worden. Sie sollten Licht der Welt sein, jeder Kreatur das Evangelium verkünden, die Königsherrschaft Gottes ausrufen und dem Herrn die Wege bereiten. Das blieb nicht ohne Wirkung auf sie, ihr Selbstwertgefühl und ihre Haltung. Ein schlagendes Beispiel ist Petrus mit seiner Predigt vor der am Pfingstfest versammelten Menge (Apg 2, 14—40) und seiner Rede vor dem Hohen Rat (Apg 3, 12—26). Aus diesen Reden spricht ein Wissen um die eigene Berufung und Sendung. Petrus zeigt hier eine Hoheit, die bis dahin keiner an ihm wahrgenommen hatte.

Und erst Paulus!³ Er ist „mit Furcht und großem Zagen erfüllt“ (1 Kor 1, 3), ist „weiter nichts als Diener“ (1 Kor 2, 5). Und doch! „Paulus, nicht von Menschen, noch von einem Menschen zum Apostel bestellt, sondern von Jesus Christus und Gott dem Vater“ (Gal 1, 1). „*Bin ich nicht ein Apostel?* . . . Seid ihr nicht mein Werk im Herrn?“ (1 Kor 9, 1). „Ich bin der Meinung, daß ich den ‚Überaposteln‘ in nichts nachstehe“ (2 Kor 11, 5). Der Völkerapostel wendet auf sich das Wort an: „Ich habe dich zum Licht gesetzt für die Heiden, damit du Heil verbreitest bis an das Ende der Erde“ (Apg 13, 47). „Ich habe euch ja in Christus Jesus durch die Heilsbotschaft gezeugt“, schreibt er an die Korinther (1 Kor 4, 15). Die Stellen ließen sich mehren. Immer wieder kommt bei Paulus starkes Selbstbewußtsein zum Ausdruck, und zwar ein Bewußtsein, nicht aus sich selbst, durch sich selbst und für sich selbst zu leben, sondern aus, durch und für Christus. In ihm ist ein anderes Leben. „Christus lebt in mir.“ Diesem Selbstbewußtsein entspringen die überwältigenden Kraftäußerungen. Philipp Seidensticker schreibt mit Recht: „Die ‚wuchtige und kraftvolle‘ Sprache des Völkerapostels . . . zeugt von einem Selbstbewußtsein, das sehr wohl um die überragende Stellung eines Apostels und Priesters weiß und diese Auszeichnung eines Men-

² Über das ἐγώ in den Worten Jesu vgl. etwa E. STAUFFER im ThWzNT II, 345—358.

³ Über das ἐγώ bei Paulus ebd. 354—360.

schen durch Gott auch zu beschreiben, zu verteidigen und zu rühmen weiß“⁴.

Die *mittelalterlichen Missionare* unterschieden sich in vielem von den Aposteln. Aber auch ihnen fehlte das entsprechende Selbstwertgefühl nicht. St. Augustinus, der Apostel Englands, hatte viele Ängste in seinem Wesen. Dem Mann, der das Abendland mit geschaffen hat, dem hl. Bonifatius, war das Herz nicht selten bedrückt, bedrängt und gepreßt. Aber beide verstanden es, vor Königen und Fürsten aufzutreten. Es war Regel für die Glaubensboten, zuerst zu den Königen, Fürsten und Herzögen zu gehen, Regel, weil sich diese Methode empfahl, Regel aber auch, weil es dem Selbstwertgefühl des Missionars gemäß war. Immer wieder begegnet uns dieses großartige Selbstwertgefühl, bei Remigius von Reims vor Chlodwig, bei Kolumban von Hy und bei Kolumban von Bobbio. Sie und viele andere zeigten das rechte Selbstwertgefühl derer, die Gesandte und Herolde Christi sind. Der „Knecht der Knechte Gottes“, der Mann, der das Kloster nie vergessen konnte, war bedrückt und wußte sich doch beauftragt, für die Verkündigung des Evangeliums in vielen Ländern zu sorgen: Gregor der Große. Selbst der demütige Franz von Assisi wußte vor dem Sultan von Ägypten aufzutreten. Erst die islamische Sturmflut hat in diesem Punkt Änderungen herbeigeführt. Die mohammedanische Eroberung christlicher Kerngebiete war die erste große „Niederlage“ in der Geschichte des Christentums und konnte bisher nicht rückgängig gemacht werden, weder durch Unternehmungen wie die Kreuzzüge, noch durch Bemühungen wie die des hl. Franz von Assisi, des hl. Thomas v. A. und des Ramon Lul. Seit jenen Tagen galten die Mohammedaner als unbekehrbar. Man führte Krieg gegen sie, bekehrte sie aber nicht. Das war eine Wunde, und diese Wunde ist bis heute nicht geheilt, so wie bei Bernhard von Clairvaux die Wunde nicht geheilt ist, die ihm das Scheitern des zweiten Kreuzzuges schlug. Jeder echte Missionar spürt in seinem Selbst, in seinem Bewußtsein, in seiner Seele jene Wunde. Man hilft sich über das Schwere wohl dadurch hinweg, daß man alle Eroberungen des Islam mit dem Schwerte und den Mangel an Bekehrungen mit den Gefahren der letzteren erklärt. Aber das nützt uns wenig.

Im Zeitalter der *Entdeckungen* herrschte bei den Glaubensboten ein geradezu erstaunliches Selbstwertgefühl. Man trat auf als Gesandter des spanischen oder portugiesischen Königs und ergriff in seinem Namen von Ländern und Stämmen und Völkern Besitz. Man war von Gott gesandt, hatte das Höchste zu bringen und glaubte deswegen, die Welt im Sturm erobern zu müssen und auch zu können. Ein hl. Franciscus Xaverius erklärt: „Ich ein großer Sünder“⁵, entfaltete aber, wenn es ihm notwendig

⁴ PH. SEIDENSTICKER, Von der Gnade priesterlicher Gegenwart. In: *Sanctificatio nostra* 18, 1953, 289.

⁵ *Die Briefe des Francisco de Xavier*, ausgewählt, übertragen und kommentiert von E. von Vitzthum. Leipzig 1939, 108.

erschien, vor den Großen Pracht und Glanz. Dem König João III. von Portugal glaubte er sagen zu dürfen, „daß noch niemand in diese indischen Reiche gekommen ist, der von den hier ansässigen Portugiesen so sehr geehrt und geliebt worden ist wie ich“⁶. Sicherlich nicht Worte, die von falscher Demut Zeugnis ablegen. Robert Nobili trat als Radscha aus Rom und als Brahmane auf.

Auch in der *neuesten Missionsphase*, d. h. der Zeit, die etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt, ist bei unseren Glaubensboten immer großes Selbstwertgefühl gewesen. Man hatte Ansehen, Einfluß und Macht. Der Afrikamissionar kam den Negern vor wie ein Herr, der alles vermag. Die Leute waren von ihm abhängig und wurden von ihm wie „Kinder“, „Naturkinder“, „Primitive“ behandelt. Unsere Glaubensboten in China hatten eine Position inne, der sich selbst Gerichte beugen mußten. Jeder Weiße hatte damals den Farbigen gegenüber einen Überlegenheitskomplex. Was die Gelben, Braunen und Schwarzen an Kräften und Leistungen besaßen, war unbedeutend oder minderwertig. Von dieser Mentalität haben sich nicht einmal unsere Missionare immer völlig frei halten können. Dieser Denkweise und Haltung entsprach das Siegesbewußtsein. Nicht wenige redeten von einer „Evangelisation der Welt in dieser Generation“ und einer „Entscheidungsstunde der Weltmission“ und träumten von raschen Fortschritten und glänzenden Siegen. Aber während das Selbstwertgefühl des Missionars in dieser Hinsicht Mängel aufwies, war es in anderer bewundernswert. Als ich einmal in Singapur Missionare von Scheut fragte, ob sie sich nicht die Stadt ansehen wollten, antworteten sie: „Nein, wir sind keine Touristen.“ Hier waren Leute, die wußten und fühlten, was es heißt, Herolde, Gesandte und Missionare Christi zu sein.

II.

Inzwischen hat sich vieles gewandelt. Gewiß, das Selbstwertgefühl ist unseren Glaubensboten keineswegs abhanden gekommen, und die Art von Selbstwertgefühl, welche die Kirche im Verlaufe der Missionsgeschichte bei ihren Missionaren entwickelt hat oder sich entwickeln ließ, ist nicht aus der Welt verschwunden. Der Typus von Mensch, den die Glaubensboten darstellen, ist nicht so leicht und so schnell zu verändern. Wir können in gut christlichem Sinn stolz sein auf den Geist, den die meisten Missionare immer noch zeigen. Aber gewisse *Verluste* an Selbstwertgefühl, gewisse *Erschütterungen* im Selbstwertgefühl oder wenigstens gewisse Veränderungen in ihm sind nicht zu verkennen. Alles fließt. Alles wandelt sich in unseren Tagen, die Welt, das Klima, die Politik, die Wirtschaft, die Kunst, das Geschichts-, Kultur- und Europa-Bewußtsein und vieles andere. Wäre es kein Wunder, wenn das missionarische Bewußtsein in dieser Hinsicht eine Ausnahme bilden würde? Sicherlich!

⁶ ebd. 129.

Ganz allgemein läßt sich sagen, daß bei den Glaubensboten, wenigstens bei diesen und jenen, das Selbstwertgefühl an Kraft und Hoheit verloren hat, verloren hat schon deswegen, weil das Selbstbewußtsein und das Ansehen des Abendlandes und seiner Bewohner gelitten hat. Der Missionar, der vor 50 oder 100 Jahren in die Welt hinauszog, hielt Europa für *den* Erdteil und die europäische Kultur für *die* Kultur. Träger und Exponent des Abendlandes und seiner Kultur aber war er. Das machte selbstbewußt. Jeder Missionar empfand sich z. B. dem Neger als überlegen. Inzwischen ist, im Gespräch mit dem Osten und unter dem Druck des Geschehens, dieser Glaube an das Abendland zusammengebrochen. Der alte Kultur-, Zivilisations- und Fortschrittsglaube, den auch der Missionar teilte, ist erledigt. Auch und gerade der Missionar fühlt den Boden unter sich schwanken, so wie etwa der hl. Augustinus, als das römische Reich in seinen Grundfesten wankte.

Vielleicht noch stärker hat das Geschehen in den Missionen als solchen gewirkt. Wir haben große Erfolge erzielt und dürfen von Wundern der Kirche unter den Völkern⁷ sprechen. Aber wir haben vieles nicht gefunden, was wir erwarteten, die wirkliche „Unruhe zu Gott“, das lebendige Verlangen nach dem Heil und den starken Zug zum Christentum hin. Viele Menschen haben überhaupt keine Sehnsucht nach Erlösung und Heil und keinen Wunsch nach Missionaren. Ja, viele stehen den letzteren ablehnend, feindlich, haßerfüllt gegenüber. Die Mission hat nicht jene Siege errungen, die sie erhoffte und des Christentums, Christi, der Frohbotschaft, der Gnade wegen erhoffen zu können glaubte. Der große Optimismus ist Lügen gestraft worden, und manche Hoffnungen haben sich als Utopien erwiesen. Die heidnischen Religionen sind immer noch da, und der Islam ist alles eher als vernichtet. „Der Islam eine Flamme“ hat man ausgerufen, und zwar mit Recht. Nach wie vor sieht alles nach etwas anderem aus als nach einer Bekehrung der Muhammedaner. Der Anblick des Judentums stimmt nicht freudiger. Die Verbrechen sogenannter Christen und christlicher Völker an den Juden sind so zahlreich und groß, daß die Bekehrung der Juden aussichtsloser zu sein scheint denn je. Besonders schwach ist unser Selbstbewußtsein gegenüber dem Atheismus und Kommunismus. Diese haben in vielen Ländern ein für die Mission ungünstiges geistiges Klima geschaffen. Und mehr, wir haben ihnen gegenüber nicht allerorten das Erreichte zu halten und zu bewahren vermocht. An verschiedenen Fronten haben wir nicht bloß die Initiative verloren, sondern sind wir auf dem Rückzuge. Das Geschehen in China hat wie ein Blitz eingeschlagen. Man hat es mit Recht als ein Debacle bezeichnet. Jeder erfährt und erlebt heute die Ferne und das Schweigen Gottes. Unsere Kräfte des Denkens reichen nicht aus, um im Geschehen der Gegenwart den tiefen Sinn zu erkennen oder das planvolle Tun Gottes zu sehen. Die Vorgänge lasten um so mehr auf uns, als wir an den Vorgängen nicht völlig unschuldig sind. Nur an eines sei erinnert. Jene Missionare, die zu ihrer Zeit den eigenen Regierungen halfen, Ge-

⁷ Vgl.: *Das Wunder der Kirche unter den Völkern*. Herausgeg. v. M. Schlunk. Stuttgart und Basel 1939.

bierte und Konzessionen in China zu erwerben, haben nicht entfernt daran gedacht, Unrecht zu tun und der Mission zu schaden. Aber sie haben Unrecht getan und der Mission geschadet. Das alles nimmt den Missionaren und auch uns viel von der früheren Selbstsicherheit, dem früheren Selbstbewußtsein, dem früheren Selbstwertgefühl. Wir sind uns unseres Tuns nicht mehr so sicher wie in vergangenen Zeiten. Auch der Blick zu uns herüber ermutigt und erhebt uns nicht in jeder Beziehung. Denn es gibt Missionen, in denen sich Zersetzungserscheinungen bemerkbar machen.

In gleicher Richtung hat vieles gewirkt, was in der Kirche und von seiten der Kirche getan wurde. Man hat den Missionar immer mehr in seiner Stellung, seinen Möglichkeiten und seiner Auswirkung eingeschränkt. Ein „Pioniermissionar vom klassischen Typus“ ist heute fast nirgendwo mehr möglich. Dafür wird zu viel von oben dirigiert, von Rom, von der Propaganda, von den Ordensleitungen, von den Zentralen, was hier in keiner Weise bemängelt werden soll. Der Missionar kann sich nicht einmal ein Auto kaufen, wo er will. Das drückt. Die Sache ist um so „schlimmer“, als mancher Missionar das Gefühl hat, vom grünen Tisch aus geleitet zu werden, von Menschen, die nicht genügend Orts- und Sachkenntnis haben. Alles wird nach Möglichkeit gleichgeschaltet. Dazu kommt, daß man dem Missionar und den Missionaren das Verfügungsrecht über vieles und die Sachherrschaft einschränkt. Man denke nur an die Trennung von Ordens- und Missionseigentum oder an die Übergabe bestimmter Gebiete von einem Orden an den andern.

Auch der Glaube und das Gefühl, den „Kairos“, die Zeit des Heiles nicht genügend ausgenützt zu haben, hat das Selbstwertgefühl gemindert. Alle wissen, daß in den vergangenen Jahrzehnten Größtes getan und gelitten wurde. Aber es scheint vielen heute doch zu wenig gewesen zu sein. Wir sind nicht Christen genug gewesen und haben nicht genügend gearbeitet.

Bei den Nichtchristen umgekehrt ist das Selbstbewußtsein bedeutend gewachsen, bei den Orientalen, den Chinesen, den Indern und sogar den Negern. Diese werden immer selbstbewußter. Welches Selbstwertgefühl spricht nicht aus den Werken Aurobindos und Radhakrishnans! Nach ihnen und anderen hat der Osten, besonders Indien, dem Westen vieles und Entscheidendes zu bieten. Völkern gegenüber wie jenen Indonesiens ist das frühere Selbstbewußtsein gar nicht mehr möglich. Die Muhammadaner fühlen sich heute stärker denn je. Und erst die Kommunisten und Atheisten! Verächtlich und siegesbewußt schauen sie auf die Gläubigen herab. Auch das setzt dem Überlegenheitsbewußtsein zu.

Es soll hier nicht übertrieben und verallgemeinert werden. Unsere Missionare zeigen durchweg immer noch ein recht christliches Selbstwertgefühl. Aber wir können nicht leugnen, daß es nicht mehr so ist wie früher. Was wir erleben, ist ein psychischer Rückschlag. Wir begegnen jetzt in manchen Kreisen, mag es in diesen eingestanden werden oder nicht, bewußt sein oder nicht, einer Mentalität, wie sie gewöhnlich in Zeiten der Rückschläge, Niederlagen und Erschütterungen herrscht, der

Mentalität einer gewissen Müdigkeit und Erschöpfung, Unsicherheit und Ratlosigkeit.

Aber das Selbstwertgefühl des Missionars hat sich nicht bloß hinsichtlich der Höhe und der Stärke, sondern auch hinsichtlich der Art geändert. Das Erlebnis völlig anderer Kulturen und ähnliches haben hier ihre Wirkung getan. So wird in den Wehen der Zeit ein neuer Missionar geboren.

Das mag den Betrachter und Beobachter beunruhigen und bestürzen. Aber vielleicht hat es seinen Sinn und seinen Wert. Vielleicht will uns Gott auf diese Weise helfen, zu einer Verfassung und Haltung, zu einem *Selbstwertgefühl* zu kommen, das unserem *Auftrag* und unserer *Arbeit* *gemäßer* ist als die frühere Haltung und das frühere Selbstbewußtsein.

III.

1) Es stellt sich die Frage, was in dieser Hinsicht *Ideal* und *Pflicht* ist. Selbstverständlich darf kein Missionar ein Selbstwertgefühl haben, das Mangel an Distanz von sich selbst bedeutet und unfähig macht, sich selber objektiv zu sehen und aus der Entfernung zu betrachten. Dergleichen ein Selbstbewußtsein, daß irgendwie mit Selbstgefälligkeit, Selbstsicherheit, Selbstgerechtigkeit, Überheblichkeit, Geistesdünkel, Anmaßung, Monomanie zu tun hat. Oder auch mit einem Egozentrismus, welcher den Menschen alles auf sich selbst beziehen und vom Standpunkt des Ich beurteilen und bewerten läßt. Es stünde dem Missionar übel an, sich selbst zu erhöhen und sein Selbstbewußtsein zur Schau zu tragen. Das Gleiche gilt von der Selbstgenügsamkeit und Selbstzufriedenheit. Keiner sollte mit dem zufrieden sein, was er ist und was er tut oder erreicht hat. „So ihr alles getan habt, was euch geboten ist, so sagt: ‚Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren‘“ (Lk 17, 10). Wer von der eigenen Vortrefflichkeit überzeugt ist, „eine hohe Meinung von sich selber“ hat, und sich „auf eigene Kraft“ verläßt⁸, hat nicht den rechten Geist. Auch Forschheit, Lautheit, Auftrumpfen stehen ihm nicht an, also jene Dinge, die gewöhnlich nur die innere Unsicherheit verbergen. Wenn die Leute diesen oder jenen nicht gern sahen, lag es hin und wieder daran, daß er von den erwähnten Fehlern nicht völlig frei war. Nur zu oft haben Fehler in dieser Hinsicht Leute innerlich mit Argwohn erfüllt, innerlich erregt und innerlich gegen uns eingenommen, ohne daß wir es jedesmal merkten. Die Leute waren mehr als empfindlich gegenüber unserem Selbstbewußtsein. Das Selbstbewußtsein darf auch nicht von der Art sein, daß es den Missionar alles und jedes nach seinem eigenen Bilde machen läßt.

Andererseits steht dem Missionar aber auch nicht an die Duckmäuserei, das Geringheitsbewußtsein, die falsche Demut, der Mangel an Selbstvertrauen und ein Denken und Handeln, das jenen Menschen eigen ist,

⁸ E. Vitzthum, a. a. O. 142.

die nicht wissen, welchen Sinn und welche Würde ihr Leben hat und die sich für völlig bedeutungslos halten. Zum wahren Missionar gehört schon ein Selbstwertgefühl echt christlichen Ursprungs und Gepräges, ein entsprechendes Wissen um sich selbst, seine Erwählung, seine Sendung, seine Vollmachten und seine Möglichkeiten.

Warum? Weil er nur so wesentlich und wahr ist. Weil er nur so allein sein kann und Einsamkeit erträgt. Weil er nur so die mit seinem Beruf verbundenen Opfer auf die Dauer bringt. Weil er nur so in schlimmen Stunden unerschüttert bleibt. Weil er nur so die Zuversicht bewahrt oder zurückgewinnt. Weil er nur so weniger in die Gefahr kommt, in der Stunde der Prüfung zu versagen und seine gottgewollte Art preiszugeben. Weil er nur so jene Hochgestimmtheit, jene Hochgemutheit, jene Zuversichtlichkeit, jene *magnitudo animi* hat, deren er bedarf. Hat ein Erwachsener und schon ein Kind keinerlei Selbstbewußtsein, so treten, wie jeder Psychologe und Erzieher weiß, Unsicherheiten und Erkrankungen ein. Vom Missionar gilt Ähnliches.

Hier kommt es aber besonders auf die missionarische Seite der Frage an und ist folgendes zu sagen. Ähnlich wie auf anderen Gebieten hängt auch in der Mission — von Gottes Gnade abgesehen — der Erfolg keineswegs nur von der Zahl der Arbeiter, der Quantität der Mittel, der Richtigkeit der Methoden und den Gaben und Diensten der Mitarbeiter ab. Desgleichen nicht allein von den durch die Mission vermittelten Heilsgütern. Nein, der ganze Stil und die ganze Haltung des Glaubensboten ist wichtig, auch das Selbstwertgefühl. Nur der Mensch, der ein bestimmtes Selbstwertgefühl hat, ist schöpferisch. Nur der Missionar mit einem von aller Eitelkeit freien Selbstwertgefühl strahlt aus und wirkt missionarisch. Nur bei einem entsprechenden Selbstwertgefühl hat der Missionar jene Kraft, die er benötigt, wenn er wirksam zeugen, proklamieren und predigen will (vgl. Apg 4, 33). Nur er läßt ahnen, was an Religion und Macht hinter ihm steht. Ein Herold und Kündler, dem man Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühle anmerkt, überzeugt und gewinnt nicht. Wie auf anderen Gebieten, so sind Imponderabilien auch hier weit wichtiger als andere Dinge. Oft wird die ganze Mission durch die Persönlichkeit des Missionars geprägt.

Die Gefahr des Atheismus, Bolschewismus und Kommunismus besteht nicht so sehr in den Riesenheeren, den Waffen, der wirtschaftlichen Macht, auch nicht in dem Terror und Zwang, der ausgeübt wird, sondern in dem Selbstbewußtsein, das ihre Träger und Propagandisten zur Schau tragen. Der Glaube, daß ihnen die Herrschaft zufallen wird und die geschichtliche Stunde ihre Stunde ist, daß ihr Glaube und System den Willen der Geschichte verkörpern, gibt ihnen Selbstbewußtsein und macht Eindruck. Eine Lehre für uns!

Das Selbstwertgefühl aber, dessen der Missionar bedarf, ist jenes, welches wahr ist oder genau mit dem übereinstimmt, was sein *Selbst vor Gott und vor Christus* ist. Ferner jenes, das ein Bewußtsein von sich selbst ist wie von einem, in dem ein anderer lebt und wirkt, dessen

innerstes Wesen ein Fremder ausmacht und beherrscht. Der echte Missionar ist mit Christus verbunden und gehört ihm völlig, psychisch und ethisch, an. Christus lebt und handelt in ihm. „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“

Das beste Bewußtsein ist dabei jenes, das so wenig wie möglich bewußt ist, das in der Tiefe ruht, den Menschen hält, ihm das nötige Schwergewicht gibt und sich in allem ausprägt und auswirkt. Zum Selbstwertgefühl des Missionars gehört also keineswegs die Bewußtheit vom eigenen Selbst.

2) Dafür aber, daß ein solches Selbstwertgefühl entsteht und bestehen bleibt, hat der Glaubensbote selbst aus Liebe zu Gott, zum Nächsten, zu sich selbst und zur Mission Sorge zu tragen. Werde, der du bist! Es heißt, alles abzubauen, was irgendwie falsches Selbstbewußtsein verursacht, hält und trägt, was sich auf angeblich oder vermeintlich edlere Farbe, höhere Rasse, auf Kultur, Wissenschaft, Technik und dergleichen gründet. Es heißt sein Selbstwertgefühl zu reinigen und sich von sich selbst zu befreien. Es heißt aber auch, sich mit neuem Bewußtsein zu füllen, sich ein wahrhaft missionarisches Selbstwertgefühl zu erwerben und zu erhalten, auch in den Dunkelheiten des Lebens. Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Selbsterziehung und Selbstformung, nicht an sich selbst, seinem Beruf, seiner Sendung und seiner Arbeit irre zu werden. Es heißt, das Hochgefühl des Missionars zu wahren. Kein Missionar hat Grund, die Augen zu senken, sondern jeder Grund, die Augen zu erheben. Im Grunde ist der Beruf und Stand des Glaubensboten doch der höchste und schönste von allen auf Erden. *Divinorum divinissimum est cooperari ad salutem animarum*. Die Verwirklichung des Ideals ist nicht in jeder Hinsicht leicht. Denn der Missionar bedarf zugleich der tiefsten Demut. Aber das ist ja eben das Eigenartige des christlichen Lebens, daß wir in manchem um einen Ausgleich von Haltungen und Handlungen bemüht sein sollen, die einander zu widersprechen scheinen.

Auch die Leiter der Mission können und müssen hier etwas tun. Macht, Recht und Organisation haben ihre Grenzen. Ebenso die Zentralisation. Gesetze, Statuten, Befehle bedeuten wenig, wenn es bei den Trägern der Mission an der Einstellung, der Gemütslage, der inneren Haltung fehlt. Deswegen ist für diese Sorge zu tragen. Das kann aber dadurch geschehen, wenn man die Persönlichkeit stärkt und ihre Initiative weckt, wenn man das Risiko predigt und die Unternehmungslust fördert, wenn man nicht alles regelt und festlegt, sondern dem einzelnen Raum läßt. So muß die Freudigkeit und Lust gesteigert werden, über etwas nachzudenken, etwas zu planen und etwas aufzubauen. Selbst für die Entwicklung und das Bestehen eines gewissen Gebiets- und Ordens „egoismus“ sollten Möglichkeiten bleiben, so wahr es auch ist, daß der Missionar sich selbst, seinem Heimatland, seinem Volk, seiner Art und seinem Institut sterben muß.